

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 5 (1909)
Heft: 3

Artikel: Interlaken und seine Klosterschule
Autor: Hartmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-178744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wiss alle Bücherfreunde, sowohl die, welche die Bücher ob ihrer künstlerischen Ausstattung, ihrer Seltenheit oder ihrer Geschichte sammeln, als auch besonders solche, welche sich für gewöhnlich mehr mit Stoff und Inhalt befassen, zu der Ueberzeugung gekommen sein, dass die vorliegende Sammlung als ein würdiges Glied unter die Reichtümer vergangenen heimischen Kunstlebens eingereiht zu werden verdient. Möge sie daher dem Bücherfreund wie dem Kunstgewerbetreibenden nicht nur eine historische Erinnerung, sondern noch vielmehr eine praktische Anregung sein, auch fernerhin die Kunst im Buchbinderhandwerk hochzuhalten.

Interlaken und seine Klosterschule.

Von H. Hartmann.



ie oft, wenn man heutzutage des alten Interlakens gedenkt, geschieht dies nur in spitzen Stichelreden und anzüglichen Ausfällen auf das Luderleben dieses bedeutendsten Berner Klosters. Solche Spötter beurteilen Interlaken höchst oberflächlich. Sie kennen dessen Geschichte nicht und bedenken bei ihren Witzeleien bloss das unrühmliche Ende vom Liede. Sie vergessen oder übersehen aber die Hauptsache, nämlich die grosse Kulturmission, welche die Augustinerpropstei Sancta Maria Interlacus zu ihrer Zeit während mehreren Jahrhunderten zu erfüllen berufen war, eine Mission, die gewiss schon in dem leider nicht erhaltenen Gründungsakte durch den Stifter des Klosters, einen Seliger, Herrn von Oberhofen, niedergelegt worden war.

Diese hervorragendste geistliche Gründung in bernischen Landen fiel ja in die Zeit kurz nach dem ersten Kreuzzuge, wenn sie nicht selbst — was vereinzelte chronistische Aufzeichnungen nahelegen — genau mit diesem zusammenfällt und mit demselben in einer gewissen Beziehung steht. Es darf mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass

zahlreiche oberländische Edelleute an diesem riesenhaften europäischen Feldzuge gegen die Heiden teilgenommen haben. Von einem wenigstens steht dies fest, nämlich von einem Ritter Arnold von Brienz. Dieser war vor vielen anderen so hoch begnadet, sein nacktes Leben aus den Stürmen vieler Schlachten und aus den Verheerungen des Schreckgespenstes Pest gerettet zu haben. Er mag aber sonst die Bitternisse einer Fahrt zum heiligen Grabe bis auf die Hefe ausgekostet haben. Seine schlimmen Erfahrungen und Erlebnisse auf der Hinreise sowohl, wie namentlich auf der Heimreise, mochten in seiner Seele den frommen Entschluss erwecken, für andere seinesgleichen, welche krank, elend und mittellos aus dem einst „gelobten Lande“ durch fremde Gegend en in die Heimat zurückkehrten, eine Art Hospiz, eine Herberge zu errichten, wo sie nach mühseliger Ueberschreitung der Alpen auf sicherer Erde einige Tage bei Freunden rasten könnten. Darum erbaute der Brienzer am Fusse des Gotthardgebirges, in der Nähe des südlichen Endes des Vierwaldstättersees, Altdorf gegenüber, das Kloster Seedorf. Er mag auch dort die letzten Jahre seines Lebens zugebracht haben und begraben worden sein, wenigstens hat man in den Gruften von Seedorf um die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Schild blossgelegt, der nun als die grösste heraldische Sehenswürdigkeit der Schweiz im Landesmuseum zu Zürich einen Ehrenplatz erhalten hat. Eine Abbildung desselben finden Sie in meiner oberländischen Geschichte im 5. Kap.

Nicht alle, oder vielleicht die wenigsten der oberländischen Ritter mögen so glücklich gewesen sein wie Arnold von Brienz. Viele werden ihre Heimat in den Bergen nicht wiedergesehen haben, und da diese Herregeschlechter gerade in den oberländischen Bergen auffallend zahlreich waren, so mag damals in manch eine Burg unsägliches Herzeleid über die im fremden Lande Verblichenen eingezogen sein. Der ökonomische Zustand Kleinburgunds, zu welchem unser Gebiet gehörte, war überhaupt ein bedenklicher. Mancherlei Kriege und Fehden, sodann aber besonders die Anforderungen der Kreuzzüge hatten den Wohlstand erschöpft und den Adel an den Rand des wirtschaft-

lichen Abgrunds geführt. Immer wieder kamen die deutschen Könige und forderten zum Zuzuge über die Alpen auf. So brach bald eine allgemeine Verarmung über die vornehmen Häuser herein. War dieselbe schon für die männliche Nachkommenschaft ein schwerer Schlag, so wurde sie den adeligen Fräulein geradezu zum Verhängnis.

Welch eine Wohltat musste darum jetzt, oder auch ein Jahrhundert später, da weitere Kriege die Lage noch verschlimmert hatten, die Stiftung eines Klosters sein, das sich für solche Verarmten wie ein stiller, sicherer Hafen auftat! Schon bei Stiftung des Klosters Interlaken mochte dieses dringende Bedürfnis ins Auge gefasst worden sein. Das Frauenkloster tritt freilich erst 1257 zum erstenmal ins Licht der Geschichte. Es mag aber damals schon lange existiert und ein stilles Dasein gefristet haben, um so mehr, als alle seine geschäftlichen Angelegenheiten durch die Hand des Propstes gingen und somit alle Angelegenheiten des sog. inneren Convents, oder der Frauen Sammlung nicht direkt mit der Oeffentlichkeit in Beziehung standen. 1273 vernimmt man plötzlich, dass die beiden Klöster 360 Insassen zählten, nämlich 300 Frauen und 60 Chorherren, mit einem zahlreichen Gesinde für den Hof, die Gärten, Wiesen und Alpen, sowie für die Schifferei und Fischerei, zusammen wohl an die 400 Personen. Diese Zahl erforderte einen Betrieb, welcher demjenigen eines modernen Grand Hotels gleichkommen mochte, mit der einzigen Ausnahme, dass aller Verkehr ungemein schwierig und zeitraubend war. Es ist nun ganz natürlich, dass bei diesen für jene Zeit gewaltig gesteigerten Bedürfnissen eines solchen kleinen Heeres auch die Klosterkanzlei in fieberischer Tätigkeit war und uns daher in den Urkunden manch ein Blick in höchst eigenartige Perspektiven gestattet wird. Das Staatsarchiv zu Bern verwahrt noch heute Hunderte von Urkunden, darunter selbst manche von Kaisern des heiligen römischen Reichs, von deutschen Königen, Fürsten und Grafen, von Päpsten und Bischöfen, welche meist offizielle Vorgänge berühren, jedoch auch ab und zu Intimes enthüllen. Unter den Tausenden der gewöhnlicheren Urkunden finden sich Schenkungs- und Stiftungs-

briefe von Grafen und Freiherren, von Freien und Unfreien, daneben vielfach Briefe rein geschäftlichen Inhalts, aus welchen hervorgeht, dass die Augustinerherren von Interlaken sich zu einer mächtigen ökonomischen Gesellschaft aufgeschwungen hatten und selbst als Banquiers dem jungen Bern dann und wann an Stelle der unbeliebten Wucherjuden gute Dienste zu leisten vermochten. Sie waren eifrige Agrikultoren. Ueberall liessen sie durch ihre Hörigen, die sog. Gotteshausleute, den Wald ausreutzen um Heimstätten und Weideplätze zu gewinnen und Kolonien anlegen zu können. Die Mönche waren ja in diesem Waldlande namentlich mit Forsten bedacht worden, und schon der zweite Brief erwähnt denjenigen von Iseltwald. Das Holz, das sie hier schlagen liessen, wurde durch die Seen und auf der Aare bis nach Bern geflösst. Was die Interlakner im Bödeli schlagen liessen, wurde durch vielspänige Ochsenzüge auf recht holprichten Wegen nach Bärlauinen, dem der Weissenau gegenüber auf Därliger Boden liegenden Klosterschifflandeplatz geführt und von dort per Wasser weiter verfrachtet. Die geistlichen Herren brauchten freilich auch *s e l b s t* viel Holz. Der Unterhalt ihrer vielen Kirchen stellte namentlich anfänglich, wo diese zum Teil noch aus Holz bestanden, an sie hohe Anforderungen. Die Not hatte sie aber auch frühe zu Wassertechnikern und Brückenbauern gemacht. So hatten sie im Bödeli allein vier Brücken zu unterhalten und auch in anderen ihrer Gebiete lagen ihnen ähnliche Pflichten ob. Es ist bekannt, dass ihnen auch die Ableitung der Lütschine in den Brienzersee zugeschrieben wird. Diese ältere Auffassung ist durch neuere Argumente keineswegs entkräftet worden. Den Augustinern lag ja bis zum Untergang des Klosters die Wuhr- und Schwellenpflicht an der Lütschine ob, eine Pflicht, die ihnen gewiss nicht ohne tiefere Gründe hätte auferlegt werden können. Noch anfangs des 16. Jahrhunderts sehen wir sie, wie sie bei Hochwassergefahr ihre Leute aufbieten, dem wachsenden Wildwasser zu wehren, wie sie unter der Pickel- und Schaufelbrigade ihrer Gotteshausleute stehen, um sie anzuleiten und unter sie Brot aus der Klosterbäckerei, Wein aus den Klosterkellern auszuteilen.

Die Interlakner Mönche waren nämlich auch grosse Weinbauern. Die oberländischen Weinberge zogen sich ja ehedem bis zu den Hängen von Unspunnen und Ringgenberg-Goldswil. Alle guten Rebstücklein in diesem Seegelände machten sich aber die Interlakner Herren nach und nach zu eigen. Schon der Klostergründer Seliger von Oberhofen hatte ihnen jedenfalls solches Weinland zu Oberhofen vermacht, das wir noch bis zur Reformation in ihren Händen finden. Die Interlakner Weinkellerei muss aber berühmt gewesen sein, und zwar nicht nur wegen dieses Seeweins, der von Kennern oft bewitzelt wurde. Die Geistlichen im Bödeli wussten nämlich auch das bessere Tröpflein wohl zu schätzen. So finden sich in ihren Kellern für die sog. besseren Gelegenheiten z. B. der süssere St. Johannser, dann aber besonders auch Walliser, Ryffwein, Eschenthaler und italisches Gewächs. Ein eigener Beamter, der Keller oder Kellner, stand der Interlakner Kellerei vor und gehörte mit zur Verwaltungskammer. Hunderte von Säumen wurden im Herbst vom eigenen Gelände bis weit über Thun hinaus eingelegt, und es spielte sich zur Lesezeit auf dem See und an seinen Hängen ein äusserst bewegtes Leben ab, das immer mit einer Festlichkeit endigte, zu welcher die Mönche das nötige Nass und allerlei Gebäck lieferten. Der eingelegte Herbstsegen ergab dann im Laufe der Lagerung als Nebenprodukt die sog. „Drusen“, von welchen uns dann und wann ein Dokument Kunde gibt. Was den Fremdwein anbetrifft, so darf man sich nicht vorstellen, dass das Oberland keine Handelsbeziehungen unterhalten habe. Die Grimsel ist ein uralter Handelsweg, und Säumerkolonnen, wie man sie vor 50, ja selbst noch vor 10 Jahren über dieselbe ziehen sehen konnte, kamen schon seit vielen Jahrhunderten aus der Lombardischen Ebene zu uns herüber. Sie vermittelten wohl schon zur Zeit, da dieses Alpengebiet romanisch war, den Tauschhandel. Sie brachten Wein, Oel und sonstige Produkte des Südens und nahmen dagegen unseren Alpenkäse, der schon zu Römerzeiten einen vorzüglichen Ruf genoss, ferner Wolle, Felle, namentlich aber Vieh in Tausch. Interlakens Pferde kamen häufig nach Mailand, ja selbst auf die Märkte Vene-

ziens und wohl auch bis nach Genua. Die Chorherren im Bödeli waren nach und nach nämlich auch Besitzer der besten Alpen ringsum geworden und nutzten dieselben zur Rinder- und Pferdezucht bestens aus. So waren die Schynige Platte und die Wengernalp Pferdealpen. Der Ertrag aus allen diesen Gerechtsamen stieg nach und nach weit über den eigenen Bedarf, so dass der Handelsgeist der Mönche Mittel und Wege finden musste, den Ueberfluss in die Ferne zu leiten und besonders auch die alpwirtschaftlichen Ergebnisse inbare Münze umzuwandeln. Käse, Zieger und Butter des Klosters, aber auch Honig und Nussöl wurden gern gekauft. Seine Nüsse zog man sich in Bern bei den Fastnachts- und Osterumzügen oft zu Nutzen. An Hühnern und Eiern war ebenfalls kein Mangel, denn die Hörigen und Zinsbauern des Klosters mussten ihre Pacht in Naturalien entrichten. Die Fastnachtshühner waren berühmt und berüchtigt, es wurde dabei sogar noch ein gewisser Sport, oder Rassenliebhabereien getrieben. So musste das Fastnachtshuhn, welches der Schultheiss von Unterseen statutengemäss an das Kloster zu entrichten hatte, schwarzes Gefieder und gelbe Beine haben. Die Zinseier gingen zu Hunderten und Tausenden ein. Man hätte also auch damals schon mit gutem Grunde singen können: „Früh morgens, wenn die Hähne krähn!“

Noch ist eine Quelle der Nahrung und des Reichtums unberücksichtigt geblieben, die Wasserläufe, welche dem Kloster die Fastenspeise par excellence, die Fische, lieferten. Die Fischrechte lagen ursprünglich als Lehen der höchsten Gewalt in den Händen kleinerer Landesherren. „Der Fisch gehört dem Kaiser“, lautete der Rechtsgrundsatz. Der Kaiser konnte natürlich nicht selbst in all diesen Gewässern fischen oder fischen lassen. Er belehnte also die Landesherren mit diesem Regal, das nach und nach erblich geworden war und ohne des Kaisers Zutun Besitz wechselte. Dieses Regal war aus den erwähnten Gründen im Oberland im Laufe der Jahrhunderte ein äusserst zerstückeltes geworden. Links und rechts der Wasser sassen ja auf den Burgen kleine Barone, die mit ihren Vasallen alle ihr Anrecht auf den sprichwörtlichen Reichtum dieser Gewässer behaupteten. Kein Wun-

der! Da man bei den sog. „Zügen“ während des Brautlaufs des Wassergewildes die Fische tausend-, ja zehntausendweise abfangen konnte, wollte jeder von diesem schlaraffischen Segen, nach welchem man nur die Hände auszustrecken brauchte, seinen Teil haben. Der klosterfreundliche Seliger von Oberhofen hatte nun schon bei der Gründung des Bödeliklosters dafür gesorgt, dass den Mönchen diese leckeren Bissen nicht abgingen. Er vergabte ihnen an Fischrechten in Aare und See, was sein eigen war. Als nun aber die Zahl der Klosterbewohner infolge des ausgezeichneten Rufes, welches die Interlakner Klöster genossen, so ausserordentlich anwuchs, mussten die Mönche auch auf Vermehrung der Fischgerechtsamen bedacht sein. Sie erwarben nach und nach alle Fischrechte im Aarelauf des Bödeli, in der Lütschine, im ganzen Brienzensee und einem kleinen Teil des Thunersees. So wurden sie denn tatsächlich die bedeutendsten Fischherren des Landes. Gerne kehrten daher auch hohe Persönlichkeiten in Interlaken zum Besuche ein. Man scheute sich ja trotz der Unwegsamer nicht zu Sankt Batt zu pilgern. Von dort nach Interlaken war es nur noch ein Sprung. Auch die Berner, als sie einmal Schirmherren Interlakens geworden, wussten diese treffliche Herberge im Gebirg, die an ihrer Strasse nach den Urkantonen lag, wohl zu würdigen. Aber auch sonst dachte man in bestimmten Fällen gerne an den Reichtum der Herren droben, und das Kloster hat nachmals für manchen kaiserlichen und königlichen Gast Berns Fisch und Gamschibraten geliefert.

Ueber dieser emsigen und ausgebreiteten wirtschaftlichen Tätigkeit der Klosterherren von Interlaken hat man jedoch ihre geistige völlig übersehen, ja es hat sogar Geschichtskundige gegeben, die ihnen geradezu jede Regung auf geistigem Gebiete abgesprochen haben. Und dennoch muss für Interlaken eine doppelte Klosterschule, nämlich eine solche für Knaben und eine zweite für Mädchen angenommen werden. Diese Schulen selbst zerfielen wieder in zwei Abteilungen, nämlich in eine solche für junge Leute, welche beabsichtigen, sich dem geistlichen Stande zu widmen und dann blosse Pensionsschüler, die nach Interlaken ge-

bracht wurden, um einen Vorgeschmack von den Wissenschaften, um Bildung nach damaligen Begriffen zu erhalten, das heisst, um Lesen und Schreiben zu lernen.

Es ist nun interessant, den Urkunden einzelne Stellen zu entnehmen, welche auf die Interlakner Schule und deren geistige Regsamkeit schliessen lassen. Nur allein von den Urkunden ist ja Aufschluss in dieser Richtung zu erwarten, da sonstige Zeugnisse mit einer einzigen Ausnahme, nicht vorhanden sind. Alles, was ja die Augustiner Propstei einst an geistigem Rüstzeug besessen hat, ist zur Reformationszeit in alle Winde zerstreut, oder vernichtet worden. Bern ging ja mit zelotischem Eifer gegen alles Götzenwerk vor und hat wohl auch die Bibliothek, soweit dieselbe nicht rechtzeitig auf die Seite gebracht worden war, der Zerstörung anheimfallen lassen. So weit bekannt, ist diesem bemühenden Schicksale nur ein einziges Werk entgangen. Dieser Zufall verdankt man wohl dem Umstande, dass dasselbe Privatbesitz einer Nonne war und aus dem Kloster kam, als noch nicht das Feuer des Glaubenshasses brannte. Ich möchte jedermann dringend raten, dieses Werk bei einem Besuche der bernischen Metropole einmal anzusehen. Dasselbe ist ein handschriftliches Gebets- und Andachtsbuch in Kalenderform. Es besteht aus zwei Bänden und liegt heute, kaum je ans Licht gezogen, in der Handschriftensammlung der Berner Stadtbibliothek, wo es als Codex 524 und B 524 aufbewahrt und als Interlakner Kalendarium katalogisiert wird. Diese zwei Handschriftenbände dürften um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein, trägt doch der eine derselben an einer Stelle die Jahrzahl 1368. Einmal gehörten sie einer Interlakner Klosterfrau Anna Bach, die vielleicht auch die Verfasserin, oder Schreiberin dieses zweibändigen Pergamentkodexes gewesen ist.

Wirft man einen Blick in diesen einzigen, noch erhaltenen Beleg der geistigen Tätigkeit des Klosters Interlaken, so muss man sich sagen, dass dort die Schreibkunst auf der höchsten Höhe stand. Das Buch ist ein herrliches Muster feinster Federkunst. Die Schrift ist wie eine minutiöse Lithographie. Die Kapitelanfänge erscheinen mit prächtigen Ini-

tialen geschmückt und in den Buchstabenöffnungen finden sich reizende Miniaturen eingemalt. Die Buchstabenenden laufen in die verschiedenartigsten allegorischen Darstellungen aus. Ganze Jagden spielen sich hier als reine Nebendinge bildlich ab. Ferner enthält einer der beiden Bände die gar nicht schlecht gezeichnete anatomische Tafel eines menschlichen Körpers mit einem Hinweis in Pfeilen, wo die einzelnen Leidenschaften ihren Sitz haben. Es schliessen sich astronomische Himmelskreise an, bei welchen Sonne, Mond und Sterne durch aufgelegtes Blattgold und Silberfolie in grösster Feinheit und Zierlichkeit herausgeputzt worden sind. Selbst die etwa vorkommenden Löcher des Pergaments sind nicht unberücksichtigt geblieben. Die Nonne, Anna Bach, war ohne Zweifel eine ebenso schönheitsdurstige als exakte Klosterfrau, die auch an Kleidern lieber einen Flicken als ein Loch sah. Und so flickte sie denn auch äusserst sorgsam alle die Pergamentschäden mit feinem Seidengespinste zu, und zwar so, dass sie jedesmal ein anderes Flickmuster und jedesmal eine andere Farbe des Seidenfadens wählte. Es erinnert dieses Flickwerk an die altväterische Art der Briefschreiberinnen des letzten Jahrhunderts, die einen unglücklichen Tintenklecks mit zierlichen Zeichnungen umgaben und so zu entschuldigen wussten. — Sollte nun dieser Pergament-Codex aus dem Frauenkloster das e i n z i g e gewesen sein, was aus dieser grössten und bedeutendsten Stiftung in bernischen Landen im Laufe von vier Jahrhunderten hervorgegangen? Unmöglich! Schon die Konkurrenz zu Amstoldingen, das eine ausgezeichnete Schule besass, hätte auch in Interlaken einer ähnlichen Institution rufen müssen. Dass in Interlaken übrigens auch sonst Bücher geschrieben wurden, wissen wir aus den bernischen Ratsmanualen, welche besagen, dass zu Interlaken eine Chronik vorhanden war, die von bernischen Chronisten gerne benutzt wurde.

Bei dem Mangel an sonstigen Beweisen aus der geistigen Werkstatt des Klosters Interlaken muss man sich also schon mit den Urkunden behelfen, die freilich nur eine geringe Auslese bieten und vieles verschweigen, was gerade auf die Schule Bezug hatte. Sicher sind gerade für die Schule viel-

mehr Vermächtnisse gemacht worden, als diejenigen, die ausdrücklich genannt werden. Vielfach wird eben nur die Schenkung genannt, und der Zweck blieb Sache einer mündlichen Vereinbarung. Sehen wir uns nun unter den Dokumenten um, die klar und deutlich auf die Schule Bezug nehmen. Unterm Jahre 1306 vernehmen wir, dass der Augustiner Propstei Interlaken durch einen Bruder des Chorherrenstiftes Amsoldingen, dessen der Sage und aller Wahrscheinlichkeit nach von der Burgunder Königin Bertha ca. 930 gestiftete Klosterschule, wie erwähnt, berühmt war, eine Bücherei vermacht wurde. Hätte der Testator nicht gewusst, dass seine Geistesschätze in Interlaken gute Verwendung fänden, diese Schenkung wäre sicher nicht erfolgt.

Schon viel früher lernen wir in einem Prozesse mit der Kirche von Gsteig, in welchen Kaiser und Papst hineingezogen wurden und dessen Abwicklung viele Jahre dauerte, die Interlakner Klosterherren als gewiegte Rechtsgelehrte kennen, denen niemand unter der Verteidigerschar über war. Die Patrone der Kirche zu Gsteig, nämlich die Herren von Wädiswil, welche die Rechtsnachfolger der alten Unspunner waren, verloren daher auch den Prozess und sahen diese uralte Kirche des Oberlandes, an deren Bau seinerzeit auch die Oberhofner beteiligt gewesen waren, an Interlaken übergehen. Wir sehen also hier die erste tiefere Ursache, warum Interlaken in Gsteig kirchhörig ist.

Fünf Jahre nach der oben erwähnten Schenkung aus Amsoldingen nennt eine Urkunde einen Philipp von Matten als Sänger und Chorherrn zu Schönenwert. Wo hat dieser Mattener Singen und Lesen gelernt, wenn nicht in der Augustiner Propstei Interlaken? — Ein unliebsamer Vorfall wird unterm Jahr 1321 aus der Interlakner Klosterschule gemeldet. Der Unterseer Schultheiss, ein Adeliger namens Werner von Leissigen, hatte einen Springinsfeld von Sohn Johann geheissen, dem er im Kloster wohl neben den Wissenschaften auch Mores beibringen lassen wollte. Die strenge Klosterzucht scheint jedoch dem verzogenen Junkerchen wenig behagt zu haben, denn ungeachtet der ihm erwiesenen Freundlichkeit lief der Pflegling eines Tages aus dem Klo-

ster. Da aber der Vater den Mönchen für ihre erzieherische Aufgabe bereits ein Gut in Unterbächen geschenkt hatte und dasselbe nun anstandshalber nicht zurückziehen konnte, suchte er immerhin seinen Gewinn aus der Schenkung zu ziehen und übergab nun dem Frauenkloster seine Tochter Margaretha zur Erziehung.

Im Jahre 1323 tritt Junker Walter Warnagel, der Spross eines uralten und bedeutenden Edelgeschlechtes im Einverständnis mit seinem Oberherren Johannes von Weissenburg an das Kloster den achten Teil eines Fischfanges Lütscheren, diesseits der Aare, ab und zwar zugunsten seines Neffen Walter, welcher zurzeit Schüler im Kloster Interlaken war. Der Oheim musste den Wert der Erziehung, die Walter bei den Mönchen erhielt, hoch anschlagen, sonst hätte er nicht diese wichtige Rechtsame, welche das Fischrecht zwischen dem oberen oder Brienzsee und dem unteren oder Wandelsee umfasste, dafür dahingegeben.

1324 stiftet der Propst zu St. Johann in Konstanz für sich zu Interlaken eine Seelenmesse. Er war ein bekannter Lehrer, und man kann vermuten, dass er entweder als solcher im Bödeli gewirkt oder gar dessen Schule einst in seiner Jugend besucht habe.

Im Jahre 1361 wird die Klosterschule in einer Schenkungsurkunde noch deutlicher bezeichnet. Das Ehepaar Burkhard und Katharina Trechsel überweist der Propstei laut derselben eine Vergabung zugunsten ihres Sohnes Berchtold, um diesem die Gelegenheit zu bieten, Singen und Lesen zu lernen.

Eine lange Zeit hört man dann freilich nichts mehr von der Klosterschule, doch darf man auch hier wieder annehmen, dass unter den Hunderten von Vermächtnissen und Schenkungen sich manche für die Schule befanden, wenn auch dieser Zweck nicht besonders hervorgehoben ist. Erst im Anfang des 15. Jahrhunderts geben die Dokumente neuerdings Aufschluss darüber, dass die Schule wirklich fortbestand. 1400 z. B. sehen wir an derselben einen Peter Frisching, 1401 den edlen Ulrich von Halten, 1402 einen Ulrich von Gyswil als Lehrer tätig. Im Bericht über die Visitation,

welche 1435 auf Betreiben des Bischofs von Lausanne, welchem Interlaken und der grössere Teil des Oberlandes unterstellt wär, vorgenommen wurde, werden ebenfalls die Schüller mit ihren Lehrern erwähnt.

Was ein Magister jener Zeit wissen musste, erhellt aus einem Empfehlungsschreiben, welches Propst Peter von Interlaken 1444 an Thun sandte, um jener Stadt den ehrbaren Mann Hans Bählin als Schulmeister zu empfehlen, einen Meister der Gschrift, in Gesatzen und Gedichten, in Latein und Teutsch. Die Bählin waren von jeher Freunde und Bewohner Interlakens. Gilg, der Bruder des Lehrers Hans war Prior — also Vizepropst zu Interlaken, und es scheint mehr als wahrscheinlich, dass auch Hans die dortige Schule besucht, oder früher, ehe er nach Bremgarten kam, wo er in diesem Augenblicke dozierte, in Interlaken als Lehrer gewirkt hatte.

Von einem unliebsamen Kollegen hört man im Jahre 1454. Johann von Lütishoven war damals Lesemeister an der Interlakner Klosterschule. Er hatte verschiedene dortigen Klosterherren der ärgsten Dinge öffentlich bezichtigt. Das liessen sich diese nicht bieten und zogen den Lästerer in Bern vors Gericht. Lütishoven gab dort klein bei und widerrief alles Gesagte.

Man darf annehmen, dass die Bedeutung der Klosterschulen von dieser Zeit mehr und mehr abnahm. Die Volkschule fing nach und nach an ihre Stelle zu übernehmen und lief ihr den Rang ab. 1455 vernimmt man bereits von einer solchen Landschule im Nieder-Simmental. 1481 wurde die erste öffentliche Schule in Bern eröffnet. 1484 war es mit der Frauenschule im Bödeli ohnehin zu Ende. Das Luderleben im Frauenkonvent hatte ein dreimaliges Niederbrennen der Klostergebäulichkeiten zur Folge gehabt. Und da alle Vorstellungen Berns in den letzten 20 Jahren, alle Mahnungen zur Besserung nichts gefruchtet hatten, folgte die Aufhebung des Klosters. Bern hatte dieselbe in Rom durch einen besonderen Gesandten beim heiligen Stuhle beantragen lassen und auch durchgesetzt, da die Zustände ihm Recht gaben. Immerhin glaubten einige Nonnen wenigstens die

Schule noch retten zu können. Sie baten Bern, es möchte ihnen erlaubt werden, junge unschuldige Schwestern zur Lehre aufzunehmen zu dürfen. Die gnädigen Herren wollten allerdings davon nichts hören, denn die Schwestern hatten sich dazu nicht eben qualifiziert, und dann lag eine solche Wiederauflebung auch nicht im politischen Plane Berns, welches bereits jetzt einen Teil der Interlakner Mittel liquid gemacht hatte, um dieselben für den bevorstehenden Münsterbau verwenden zu können.

Von der Schule des Männerkonvents ist wenigstens noch einiges Erfreuliche zu berichten. In derselben finden wir namentlich auch Sprossen des hervorragenden Hasligeschlechtes der Sulzer. So war aus seiner Schule Ende des 15. Jahrhunderts Otto Sulzer hervorgegangen. Um seine Studien in aller Stille betreiben zu können, hatte er sich die Wallfahrtskirche von Sankt Batten erkoren, deren Einsamkeit der geistigen Versenkung nur förderlich sein konnte. 1492 arbeitete er dann auf der hohen Schule zu Basel. 1508 finden wir einen Chorherrn Sulzer in Interlaken, der vielleicht mit dem obigen identisch ist. Er hatte jedenfalls die freisinnigen Ideen seiner Zeit in sich aufgenommen und verwarf das Cölibat. Da ihm aber die Ehe verboten war, lebte er in wilder Ehe mit einer Haslerin, welche ihm im Jahre 1508 ein Knäblein Simon gebar, das wohl den Grund seiner Bildung in Interlaken empfangen hat. Dieser Simon ist eine Leuchte der Wissenschaft, einer der bedeutendsten Lehrer seiner Zeit geworden und hat auf den hohen Schulen in Basel und Bern segensreich gewirkt.

1513 erfolgte eine letzte Anstrengung der Klosterherren von Interlaken, ihre Schule neuerdings zu heben und ihr einen tüchtigen Professor zu gewinnen. Eine besondere Gelegenheit schien sich dazu zu bieten. Der berühmte Reformator Johann Haller, Vater, hatte nämlich zu jener Zeit eine Pilgerfahrt nach Sankt Batten unternommen, und wie dies üblich war, stattete er auch dem Kloster Interlaken, dem ja jenes Waldkirchlein gehörte, einen Besuch ab. Der Propst, welcher die hohen Fähigkeiten seines Besuches erkannt haben mochte, veranlasste den Gast, dauernd in Interlaken zu

bleiben und sich als Lesemeister engagieren zu lassen. Haller liess sich bereden. Er sagte vielleicht auch nur für eine kurze Probezeit zu. Wenigstens hielt er es kaum ein halbes Jahr im Bödeli aus. Die allgemeine Verlotterung mag ihm nicht zugesagt haben, und so liess er sich denn noch im gleichen Jahre an die Pfarre von Zweisimmen, die ebenfalls Interlaken zugehörte, versetzen.

Mit dieser Bestrebung der Mönche versiegt der Nachrichtenquell über die Schule zu Interlaken. Als auch der Männerkonvent im November 1528 durch Bern aufgehoben worden war, wurde dessen Schule als Dorfsschule nach Unterseen verpflanzt, eine neue Gunstbezeugung der Berner für diesen Ort, dessen Bewohner der Stadt während der oberländischen Reformationsstürme treu geblieben waren.

Blasphemisches.

Von Dr. A. d. Lechner.



u den Delikten, welche auf dem Boden des christlich-germanischen Rechtes in früheren Zeiten sehr hart bestraft wurden, während sie heutzutage — zwar nicht gerade in Luzern! — kaum mehr eine Polizeibusse nach sich ziehen und höchstens gesellschaftlich in Missachtung bringen, gehörte die Gotteslästerung, als welche in früheren Jahrhunderten gemäss der altkirchlichen Lehre von Christus als Gottessohn oder Gott selber nicht nur Schmähungen gegen die erste Person der heil. Dreifaltigkeit betrachtet wurden. Solche verbotene und geahndete Schwurformeln waren etwa: „by unserm Schöpfer sinen Wunden“ oder „... Lyden“ (solothurnische Mandate von 1526 und 1544), oder „by Gottes Wunden, Liden, Marter, Lib, Fleisch, Blut, Sterben etc.“ (Glarner Landbuch, Art. 113). Mit den unmittelbaren Schmähungen